

Die Atmosphäre einer Landschaft

Zusammenspiel von Natur, Mensch und Zeiten

Stephan Stockmar

Was gibt der Landschaft ihre Atmosphäre? Die Formen des Geländes, die bunten Blumen oder die singend aufsteigenden Lerchen? Weidende Kühe oder Schafe, Häuser und Zäune? In alten Zeiten von Druiden gesetzte Steine oder die Frau, die gerade das achtlos Weggeworfene einsammelt und so Verantwortung übernimmt?

Die Atmosphäre einer Landschaft ist weder physikalisch-objektiv noch bloß subjektiv im Sinne eines Gut- oder Schlechtfühlens zu fassen. Es geht um etwas dazwischen: Sie erschließt sich mir durch meine eigene seelische Aktivität, indem ich mich empathisch in den Erdenort, an dem ich mich jetzt gerade befinde, hineinlebe, ohne mich in bloße Stimmungen zu verlieren; indem ich meine sich an den sinnlichen Wahrnehmungen entzündenden Gefühle, sie denkend beobachtend, zu Organen bilde, die sich sowohl nach außen wie nach innen richten. Zwei verschiedene Landschaften, die ich um Christi Himmelfahrt herum besucht habe, eine in England, eine in Wales, will ich auf diese Weise versuchen zu charakterisieren.

Inmitten eines Blütenmeers

Die Minchinhampton Commons sind ein weites Wiesenareal auf einer allseits abfallenden Hochfläche (ca. 150 m NN) südlich von Stroud (Gloucestershire), nicht weit von der Mündung des Severn. Das Klima ist mild und einigermaßen feucht, der Untergrund wird von Kalkstein gebildet. Gerade werden von verschiedenen Seiten die Rinder auf die nicht durch Zäune oder Mauern unterteilten gemeinschaftlichen Wiesen getrieben und bahnen ihre Pfade, wo immer sie wollen. Den ganzen Sommer über haben sie auch auf den querenden Straßen Vorfahrt. Es kann

passieren, dass ein Kalb mitten auf der Straße ausgiebig an seiner Mutter trinkt, während der Verkehr warten muss. Und auch die Golfer haben zwischendrin ihre Flächen und Bahnen, so dass man sich vor den schießenden Bällen in Acht nehmen muss.

Jetzt blühen flächig goldgelbe Buttercups (Hahnenfuß), noch manche Schlüsselblumen, dazwischen größere und kleinere Gruppen purpurner Knabenkräuter, weiße Gänseblümchen, Fleckenblauer Kreuzblümchen, im Schatten des blühenden Weißdorngebüschs auch noch die für Großbritannien so typischen Bluebells. Die Luft ist erfüllt vom Tirilieren der Lerchen. – Wir gehen zusammen mit Veronika durch diese Wiesen, die hier seit langem wohnt und auf ihren Gängen immer eine große Tasche bei sich hat, in die sie mit einem Greifstock den Müll aufsammelt, den andere haben fallen lassen. Manche Menschen grüßen sie dafür anerkennend.

Eines Morgens liegt dichter Nebel über den Wiesen, der allmählich aufsteigt und die Sonne durchlässt. Dann ziehen plötzlich wieder Wolken auf und erzeugen kurzzeitig eine düsterdramatische Stimmung. An den Rändern der Fläche finden sich Mauern und Häuser aus graubraunem Gestein. Diese geben der Gegend einen fast mittelalterlichen Flair. Und gleichzeitig fahren Autos wie mitten durch die Wiesen, deren Straßen unsichtbar bleiben.

Selbst diese noch ziemlich nüchterne Beschreibungen sind Ausdruck von Eindrücken, die ich habe, die sich in mir formen. Ich könnte ebenso gut schreiben: Meine Seele badet in dem leuchtenden goldgelben Blütenmeer, trinkt das Blau der Blumen und des Himmels, steigt jubelnd mit den Lerchen auf und breitet sich mit meinen

Dr. Stephan Stockmar, geboren 1956, Autor und Publizist in Frankfurt am Main



Fotos: Stephan Stockmar

schweifenden Blicken über die ganze Wiesenfläche aus. Ich fühle mich mehr draußen in der mich umgebenden Welt als in mir. – Doch bewirken diese Empfindungen schon, mich diesem Paradies pflegend zuzuwenden wie Veronika?

All diese Beobachtungen haben mit Raum und Zeit zu tun: Mein Blick schweift über die Fläche, macht einzelne Wesen und Dinge aus, erfasst Nähe und Ferne, Tiefen und Höhen – bis hinauf zum Himmelszelt. Dazu kommen verschiedene zeitliche Aspekte: Ich bewege mich durch die Landschaft und beobachte die Bewegungen von Tieren und Autos, sehe den ziehenden Wolken nach. Pflanzen, Tier und Dinge, wie ich sie im Moment erfasse, sind Ergebnisse von Prozessen in der Zeit und werden auch in Zukunft ihre Wirkung entfalten. Ebenso hat sich die Topographie der Landschaft durch lange Zeiten entwickelt und wird dies auch in Zukunft tun, mehr oder weniger überformt durch menschliches Tun.

Diese verschiedenen Schichten von Raum und Zeit integriere ich von meinem Standpunkt aus zu meiner Zeit in meinem Bewusstsein, wie es sich bis hierhin ausgebildet hat – unterscheidend wie zusammenfassend. Landschaft ist nicht ein-



fach nur etwas außer mir, sondern sie wird auch durch mich, durch das, was sich meinen Sinnen zeigt, durch meine Art wahrzunehmen, zu empfinden und zu denken, und zugleich gestaltet sie mein Wahrnehmen, Empfinden und Denken mit – und damit auch mein Handeln in ihr. Ich bin beides gleichzeitig – Punkt und Umkreis. Und natürlich bin ich nicht allein: Ich kann mich über meine Eindrücke mit anderen Menschen verständigen. Das gilt auch in geschichtlicher Hinsicht: Seit Urzeiten gestaltet der Mensch erlebend und handelnd Landschaften und wird durch diese geprägt. Eine menschenlose Natur ist für uns Menschen undenkbar, ist ausgedacht – ein bloßes Abstraktum.

Steine wie Menschen

Szenenwechsel: Eine karge Berglandschaft mit oft gerundeten Kuppen und weiten Senken oberhalb der Irischen See, bei Penmaenmawr im nördlichen Wales. Die grünen Weiden sind von Steinen durchsetzt, in Senken moorig und von sorgfältig gebauten Mauern durchzogen, innerhalb derer die Schafe weiden. Auf manchen Hängen blüht gelb ein stacheliger Ginster. Es



ist oft windig, das Wetter wechselhaft. In diesen Mai-Tagen scheint aber erstaunlich viel die Sonne, und es bleibt meist trocken. Hier gibt es kaum fahrbare Wege – wenn doch, sind sie schmal und steil. Die Siedlungen liegen in den üppigeren Tälern und an der Küste. Obwohl die Spuren menschlichen Tuns unübersehbar sind, wirkt der Mensch hier auf den ersten Blick als Fremdling.

Beim Wandern stoßen wir immer wieder auf einzelne markante Steine, die wie Wegzeichen wirken – als ob sie auf etwas aufmerksam machen wollen. Dann taucht ganz unscheinbar am Hang ein kleiner Dolmen auf, eine Steinkammer mit einem großen flachen Deckstein, aus der ein Schaf mit seinem Lamm herauschaut. Hangabwärts, aus einer Baumgruppe, erklingt der Ruf des Kuckucks. Nach Überwindung eines Passes schweift der Blick über eine weites flaches Becken, dahinter, in der Tiefe, das zartblau glänzende Meer.

Auf einmal entdecken wir in der Ferne, wie fast vor dem Meer gelegen, eine Gruppe von aufgerichteten Steinen. In diesem Moment ändert sich alles: Der Weg bekommt nicht nur ein Ziel,

sondern die ganze Landschaft ein Zentrum, von dem etwas ausstrahlt – so unscheinbar es auch von weitem wirkt. So sehr sich diese Steingruppe auch in die Landschaft einfügt, erscheint sie fraglos als eine menschliche Gestaltung. Beim Näherkommen entpuppt sie sich als ein Kreis von großen und kleineren rohen, doch sehr markanten Steingestalten. In der Nähe finden sich weitere kleinere Setzungen.

Zu diesen vor rund 5000 Jahren gesetzten Steinmalen führen neben dem Pfad von oben her zwei weitere Wege aus entgegengesetzten Richtungen, weite Talsenken aufwärts. Mit jedem Schritt verändert sich die Perspektive auf die Umgebung. Mal wirkt diese wie ein stehendes Bild mit einem Berg oder einer schalenförmigen Senke in der Mitte vor dem Horizont, dann dynamisiert sich dieses Bild: Die Berge erscheinen gestaffelt hintereinander oder die Schale füllt sich vom Hintergrund her. Steht man dann schließlich in der Mitte des Kreises, so zeigt sich hinter jedem Stein ein anderer Landschaftsausschnitt, der mit der Gestalt des Steines auf z.T. komplementäre Weise korrespondiert. Die äußere Bewegung auf den Wegen kommt hier zur Ruhe. Ich stehe im Zentrum nicht nur des

Kreises, und von daher regt sich eine Bewegung im Innern.

So setze ich mich nicht nur gegenwärtig im Gehen mit meinen Blicken in immer neue Verhältnisse zur Umgebung, sondern aktualisiere auch Verhältnissetzungen von Menschen aus längst vergangenen Zeiten. Diese ermöglichen mir die Wahrnehmung ganz verschiedener Qualitäten, die ihre Entsprechungen im inneren Erleben finden: Es gibt verschiedene Sichten auf die Welt, und erst alle zusammen bilden so etwas wie Wirklichkeit.

Wir sind in einer größeren Gruppe unterwegs.¹ Und natürlich verteilen sich die Menschen um und zwischen die Steine. Ich stehe auf einer kleinen Erhebung, um einen Überblick über den ganzen Kreis zu bekommen. Dabei erlebe ich die Menschen zunächst als störend; ich möchte einen ›reinen‹ Blick auf die Sache gewinnen und diesen auch fotografisch festhalten. So warte ich ungeduldig, bis sich die anderen wieder auf den Weg machen.

Doch auf einmal macht es ›klack‹: Die Menschen gehören ja dazu! Um sie geht es, um jeden einzelnen mit seiner besonderen Perspektive auf die Welt. Erst wenn wir uns in den Kreis begeben und miteinander in Beziehung treten, uns im Versuch, den anderen zu verstehen, auseinandersetzen, können wir gemeinsam unsere Zukunft gestalten. Ich muss an das denken, was Joseph Beuys als »permanente Konferenz« bezeichnet und angesichts einer Tafelzeichnung eines doppelten Kelches einmal so beschrieben hat: »Es ist ein alchemistisches Modell, das auf die Kreuzigung Christi zurückgeht, eigentlich auf Joseph von Arimathia. Die Idee des Grales ist, dass das Blut Christi aufgefangen und transsubstantiiert wird. Der Legende nach kommt es in den Mittelpunkt der Tafelrunde des Königs Arthus. Der kleine Gral im großen ist also eigentlich das Sinnbild für das Individuum in der Gesellschaft. Die Arthusrunde soll auf die permanente Konferenz erweitert werden. Der Mikrokosmos wird zum Makrokosmos.«²

Eine neue Gemeinschaft

Die Menschen in alten Zeiten, die dieses Werk geschaffen haben, wurden von herausragenden Menschen, die zwischen dem Geistkosmos und dem Erdensein die Verbindung halten konnten, geführt. Heute ist es die gemeinsame Aufgabe aller Menschen, diese Verbindung wieder zu aktivieren – durch die denkende Verständigung untereinander. Es ist schon erstaunlich, hier etwas aus ferner Vergangenheit vorzufinden, das in sich den Keim für eine neue Art von Gemeinschaftsbildung trägt, und dies mitten in der Natur, die durch dieses Monument nicht gestört wird, sondern eine Steigerung erfährt. Ein durchaus pfingstliches Geschehen!

Wenn ich bedächtig über die Erde schreite; wenn ich inmitten eines Blütenmeeres in den Kelch einer Pflanze blicke; wenn ich eine Lerche beobachte, wie sie jubilierend in die Luft aufsteigt; wenn ich von der Mitte eines vor vielen tausend Jahren errichteten Steinkreises aus in die Welt schaue; wenn ich mit denkenden Menschen ins Gespräch komme: Dann geschieht etwas – nicht nur in mir. Durch meine eigene innere Präsenz erlebe ich die Präsenz von Wesen außer mir, zunächst derer, die ich auch mit meinen physischen Sinnen wahrnehme. In der so entstehenden Gemeinschaft erscheint ein neues Wesenhaftes, das über die sinnlichen Erscheinungen und die an sie gebundenen Zeit hinausführt und die Landschaft mit den Menschen in ihr wie heiligt; es kommt aus der Zukunft entgegen und eröffnet neue Möglichkeiten im Denken, Empfinden und Tun.

So bildet sich die Atmosphäre einer Landschaft aus dem Zusammenspiel von Natur und Mensch über die Zeiten hinweg. Gegenwärtig erlebt, trägt sie das Gewordene ebenso in sich wie die noch offene Zukunft. Es ist mein Erleben von Ort und Zeit, gemeinsam mit anderen Menschen und Wesen, das die Grundlage für neue Entwicklungen bildet.

1 Im Rahmen der Himmelfahrtstagung »The Inspirations of the Megalithic Culture and the Future Impulse of Anthroposophy« der Sektion für Bildende Künste am Goetheanum und der Anthroposophical Society in Great Britain vom 18.–21. Mai 2023 in Wales. Die Exkursionen zu den Steinsetzungen bei Penmaenmawr wurden von Rudolf Kaesbach geleitet.

2 Joseph Beuys 1982 im Gespräch mit Antje von Graevenitz über eine Tafelzeichnung von ihm aus dem Jahr 1977 (documenta 6), in: Antje von Graevenitz: *Erlösungskunst oder Befreiungspolitik: Wagner und Beuys*, in: Gabriele Förg (Hrsg.): *Unser Wagner: Joseph Beuys, Heiner Müller, Karlheinz Stockhausen, Hans Jürgen Syberberg*, Frankfurt am Main 1984, S. 11–49, dort S. 19.